

Zur Frage des reformierten Kirchenbaues : auf Grund des Entscheides der Berner Synode

Autor(en): **Schädelin, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Frage des reformierten Kirchenbaues Auf Grund des Entscheides der Berner Synode

Es ist sehr begrüßenswert, wenn Kirche und Baufachleute, Pfarrer und Architekten in der Frage des protestantischen Kirchenbaus miteinander ins Gespräch kommen, und besonders dankenswert ist es, wenn eine Fachzeitschrift wie «Das Werk» auch die Stimme des Theologen zu Gehör bringen will. Die Kirchenbauformen hängen ja doch zutiefst zusammen mit den Grundgedanken, aus denen das innere Wesen einer Kirche sich aufbaut. Nun kann die Bestimmung des innern Wesens der Kirche nicht Sache des Architekten sein. Sie ist Sache der Kirche. Da diese es aber allzulange unterlassen hat, den Architekten deutlich und verbindlich zu sagen, aus welchen innern Grundprinzipien heraus die Kirche sich aufbauen muss, vielleicht weil sie selbst in diesen Fragen an schweren innern Unklarheiten litt, so blieb die Entscheidung dieser wichtigsten Fragen meist dem Zufall überlassen. Architekten und Baukommissionen mussten aufs Geratewohl grösste theologische Entscheidungen fällen. Da sich nun aber in weiten Kreisen unseres Volkes das kirchliche Bewusstsein fast völlig verflüchtigt hat, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn unsere Kirchenräume immer mehr ihren kirchlichen Charakter einbüßen.

Die Architekten werden es sicher nur begrüßen, wenn die Kirche als Auftraggeberin deutlich sagt, was sie als die aus dem Wesen der Kirche sich ergebenden Grundelemente des reformierten Kirchenbaus betrachtet wissen will und wenn sie der leidigen Aufgabe sich enthoben sehen, selber Theologie treiben zu sollen. Die Kirche muss jene Entscheidungen treffen, nicht der einzelne Pfarrer oder Theologe. Wenn darum die Berner Kirche an ihrer Synode vom Dezember 1936 es gewagt hat, einige Grundsätze bezüglich der Gestaltung des Kirchenbaus aufzustellen, so hat sie damit einen notwendigen Weg betreten, selbst wenn ihre Sätze noch nicht die engültigen wären. Aus dem Geiste dieser Entscheidungen unserer Berner Kirche heraus sei einiges zur Frage des reformierten Kirchenbaus gesagt.

Von den Vätern unserer reformierten Kirche werden als die Kennzeichen der wahren Kirche die rechte Verkündigung des göttlichen Wortes und die rechte Verwaltung der beiden Sakramente Taufe und Abendmahl angegeben. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Nach diesen Grundelementen des gottesdienstlichen Handelns hat sich nun auch die Gestaltung des kirchlichen Innenraums in unsern reformierten Kirchen zu richten; denn in den Dienst dieses gottesdienstlichen Zweckes soll sich ja auch das Kirchengebäude stellen. Nun gibt es in Kirche und Gottesdienst noch viele andere Elemente zweiter und dritter Ordnung. Darum ist es für die kirchliche Raumgestaltung von der grössten Wichtigkeit, wenn der Architekt sich von der Kirche mit aller eindeutigen Klarheit sagen lässt, welches die wesentlichen und entscheidenden Merk-

male des reformierten Kirchenbaus sind und welchen andern Elementen nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Je entschlossener er daraufhin versucht, den Kirchenraum so zu gestalten, dass die als wesentlich bezeichneten Elemente architektonisch auch als solche hervortreten, um so besser wird er seiner Aufgabe gerecht.

Für den Erbauer einer Kirche sind nun aber mit der gegebenen Bestimmung positiv und negativ schon eine ganze Reihe wesentlichster Entscheidungen gefallen. Wir wollen versuchen, einige davon des näheren zu beschreiben.

Wort und Sakrament wurden von uns soeben als gleichwertige Grundmerkmale reformierten Kirchentums genannt. Darum muss der kirchliche Innenraum so gestaltet werden, dass er sogleich als ein Raum erkannt wird, in welchem sich eine Gemeinde zum Predigt- und Sakramentsgottesdienst versammelt. Je kräftiger darum die beiden Formen unseres Gottesdienstes, Wort und Sakrament, in der kirchlichen Raumgestaltung hervorgehoben sind, je unzweideutiger alle andern Momente architektonisch hinter den beiden genannten zurücktreten, um so besser hat der Architekt seine kirchenbauliche Aufgabe gelöst. Je mehr aber diese beiden Grundelemente architektonisch von andern Elementen überwuchert, erdrückt oder bagatellisiert werden, als um so verfehlter muss kirchlich die Lösung der architektonischen Aufgabe beurteilt werden.

Wenn Wort und Sakrament die beiden wesentlichen Grundmerkmale unserer reformierten Kirche sind, so hat der kirchliche Innenraum folgerichtig seine Gestalt von Kanzel und Sakramentstisch her zu empfangen. Reden wir zunächst von der Bedeutung, welche hier dem Sakrament für unsere Kirche zugemessen wird. Es wird an Wert der Predigt gleichgeordnet. Was in der Predigt und was in der Sakramentsverwaltung geschieht, ist beides für die Gemeinde von gleicher Wichtigkeit. Wie sehr die Reformatoren Anlass hatten, der römischen Sakramentskirche gegenüber den Wert der Predigt neu zu betonen, so wollten sie doch damit die Bedeutung des Sakramentes in keiner Weise verkürzen. In der heutigen Zeit ist allerdings die Gefahr sehr gross, dass die Bedeutung des Sakramentes unterschätzt werde. Wenn sich die Berner Kirche bewogen sah, für die Beibehaltung des Chors einzutreten und die Gliederung des kirchlichen Innenraumes in Schiff und Chor zu fordern, so geschah es wohl weniger aus architektonischem Konservatismus, als weil sie jene Gefahr gesehen hat. Das Chor dient der würdigen und sachgemässen Hervorhebung des Sakraments.

Es sei nun zwar freimütig anerkannt, dass das Chor kein Bauelement ist, ohne welches eine reformierte Kirche sich nicht denken liesse. Eine reformierte Kirche hörte damit noch nicht auf, eine solche zu sein, wenn sie die Hervorhebung des Sakraments auf eine andere Weise versuchen

würde, als sie durch das Chor geschieht. Wohl aber möchten wir Berner uns ausbitten, dass man unser Verlangen nach dem Chorraum nicht alsbald als katholisch ver-
schreie, nur weil in der katholischen Kirche das Chor eine ganz besonders wichtige Rolle spielt. Dass zwischen dem Chor der römischen Kirche und dem Chor unserer reformierten Kirche das Verhältnis einer gewissen Kontinuität besteht, will noch nicht besagen, dass es keine rein protestantische Gestalt eines Chors gebe. «Eine scharfe Scheidung des Kirchenraumes in Chor und Schiff zur Auseinanderhaltung von Priestern und Laien» (Hurter) ist allerdings unevangelisch. Aber um dergleichen handelt es sich nun eben beim Chor in unsern reformierten Kirchen ganz und gar nicht. Das Chor in unsern reformierten Kirchen gehört der Gemeinde wie das Schiff. Wenn die Not es erfordert, wie etwa an hohen Festtagen, füllt sie auch das Chor. Die Stühle an den Chorwänden sind meist für die Kirchgemeinderäte bestimmt. Zu den Taufen treten die Taufpaten mit dem Kinde an den Taufstein heran, und bei der Feier des hl. Abendmahles wandelt die Gemeinde durch das Chor um den Abendmahlstisch herum und hinten finden die Kelchhalter die richtige Aufstellung. Für das alles bietet der Chorraum nicht nur die zweckmässigste Raumgestalt, sondern es kommt ihm auch die Bedeutung einer denkbar würdigen Hervorhebung des Sakramentes zu. Katholisierend ist an einem solchen Chore nichts. Kein Altar steht in diesem Chor. Wir schranken es auch nicht durch Chorschranken und Gitter gegen Schiff und Gemeinde ab. Es ist auch nicht, wie wir sahen, der ausschliessliche Aufenthaltsort für einen Priester, den es kraft des «allgemeinen Priestertums» so wie in der katholischen Kirche auf dem Boden unserer reformierten Kirche ja gar nicht gibt. Die Gepflogenheit der «sitzenden Kommunion» in der Zürcher Kirche mag hier zu dem Wunsche beigetragen haben, den Abendmahlstisch vor die Kanzel zu stellen und ihn damit näher an die Gemeinde heranzurücken. Damit verliert aber das Sakrament die starke räumliche Auszeichnung, die ihm das Chor gewährt. Oder sollten dabei etwa auch dogmatische Erwägungen der Zwingli-Kirche mit im Spiele sein?

Mit unserer Bestimmung der wesentlichen Kennzeichen der wahren Kirche ist aber die weitere bedeutsame Erkenntnis verbunden, dass die Aufstellung der Orgel im Chor oder an der Vorderwand der Kirche den wahren Prinzipien reformierten Kirchenbaus radikal widerspricht. Zwingli hat die Orgel aus der Kirche entfernt. Wir Heutigen machen aus ihr baulich eine siegreiche Konkurrentin von Kanzel und Sakramentstisch. Wir machen aus der Kirche folgerichtig den Konzertsaal, und schon beginnt er sich dem Kino bedenklich anzunähern. Wie weit die Dinge hier schon fortgeschritten sind, zeigen allein schon die Bilder in der Oktobernummer dieser Zeitschrift. In der

neuen Kirche in Zürich-Wollishofen, die architektonisch sicher viel hervorragend Schönes aufweist, fühlt man sich durch die Vorderansicht doch allzusehr an eine Filmwand erinnert. Was beherrscht den Innenraum wohl der meisten modernen Kirchenbauten? Kanzel und Abendmahlstisch? Weit gefehlt. In der neuen St. Johanneskirche in Basel muten diese beiden Elemente an, als wären sie erst nachträglich und verschämterweise in den von den Reihen der Orgelpfeifen und der Sängerbühne theatralisch beherrschten Konzertsaal hineingeflickt. Sie gehören eigentlich gar nicht hinein und wirken dementsprechend auch störend, kleinlich, ja nichtig. Und in der neuen Kirche zu Schlieren erstarrt man förmlich vor der gleissenden Pracht der mächtig dominierenden Orgelpfeifen und vergisst darüber Kanzel und Abendmahlstisch. Was hier passiert, kann, architektonisch gesprochen, eigentlich nur eine störende Unterbrechung der Orgelkonzertvorträge sein. Es ist in der gleichen Richtung auch in unserer Berner Kirche viel gesündigt worden. Leider wurde auch manche schöne alte Kirche dadurch geschändet, dass man die Orgel, als wäre sie das Sakramentshaus des modernen Menschen, nachträglich im Chor aufstellte. Das Schlimmste in dieser Richtung haben wir allerdings in der protestantischen Kirche in Chur gesehen, wo das quer durch das Chor gestellte rote Orgelmöbel in dem herrlichen Raume wie ein Faustschlag wirkt. Es ist allerhöchste Zeit, dass unsere Kirche dieser Entwicklung Einhalt gebietet und dem Unfug ein Ende setzt.

Wie kam es zu diesem «Greuel der Verwüstung» in unsern reformierten Kirchen? Nur weil man vergessen hat, welches die Kennzeichen der wahren Kirche sind, weil Kunst und Musik für ungezählte Menschen von heute fast zum Sakrament geworden sind und zum eigentlichen «Christentumsersatz». Darum gleichen die modernen Kirchen immer deutlicher dem völlig weltlichen Konzertsaal, wo nicht dem Theater oder dem Kino.

Diese Entwicklung ist nun aber auch — es tut uns leid, dies zu sagen — durch die Ueberbetonung der Bedeutung des Sängerkhors für unsere Kirche begünstigt worden. Wir bestreiten sein Existenzrecht und seine Bedeutung für den festtäglichen Gottesdienst grundsätzlich nicht. Nur muss anerkannt werden, dass er durchaus kein wesentliches Merkmal unseres Gottesdienstes ist. Er gehört nicht zu den «notae ecclesiae». Er ist nicht einmal genuin protestantisch. Die römische Kirche hatte und hat den Sängerkhor. In der Reformationszeit ist er zusammen mit dem Priester-
gesang aus dem Gottesdienst der reformierten Kirche verschwunden. Der Gemeindegesang zog dann im reformierten Gottesdienst ein. Wir wollen den Kirchenchor nun nicht etwa als unprotestantisch bezeichnen, obschon er wesentlich nur dann der Verkündigung dient, wenn er bekannte Choraltex-
te singt, welche die Gemeinde selber

auch singen kann. Auf alle Fälle ist er der heillosen Gepflogenheit, Solisten in unserm Gottesdienst auftreten zu lassen, bei weitem vorzuziehen. Der Sängerkhor muss sich, wie auch Hurter sagt, streng dem Ganzen des Gottesdienstes ein- und unterordnen. Unter keinen Umständen dürfte er sich aber dann in einer Weise vordrängen wollen, dass die Rücksicht auf ihn zu einem bestimmenden Hauptmoment in der Gestaltung des kirchlichen Innenraumes werden muss. Wie soll das «Theatralische und Bühnenhafte» vermieden werden, wenn der Sängerkhor im Angesicht der Gemeinde seine Aufstellung findet, wie Hurter empfiehlt? Gerade diese unangebrachte Rücksicht auf die Aufstellung des Kirchenchors im Angesicht der Gemeinde begünstigt stärker als alles andere die Verwandlung des Kirchenraumes in den Konzertsaal, namentlich auch deshalb, weil sie unaufhaltsam auch die Aufstellung der Orgel vorn in der Kirche nach sich zieht, muss doch die Orgel dort sein, wo der Sängerkhor ist und umgekehrt. Kirchenchor und Orgel haben ihren sachgemässen liturgischen Ort hinten auf der Empore.

Die Kanzel ist neben dem Sakramentstisch das andere Grundmerkmal des reformierten Kirchenraums. Die Forderung, dass sie nicht allzu hoch und der Gemeinde angehöret sei, ist gerechtfertigt. Die Gliederung der Kirche in Schiff und Chor bietet den grossen Vorteil, dass die seitliche Aufstellung der Kanzel beim Choreingang die Annäherung an die Gemeinde sehr begünstigt, während die Aufstellung des Sakramentstisches vor der axial aufgestellten Kanzel dieselbe von der Gemeinde allzusehr entfernt und den Pfarrer nötigt, über ein leeres Loch hinweg zu predigen, wenigstens wenn dem Sakrament der gebührende Raum zugemessen wird.

«Sakralbau» ist der Korrelatbegriff zu «Profanbau». Wenn wir den letzteren unbefangenen verwenden, warum sollten wir dann nicht auch den ersteren verwenden dürfen, ohne uns gleich dem Verdacht des Katholisierens auszusetzen? Es ist ja wirklich ein anderes, wenn wir uns in

seinem Wort und Sakrament vor das Angesicht des heiligen Gottes stellen, als wenn wir unsern weltlichen Geschäften nachgehen, die schliesslich nur dann geheiligt werden, wenn das erstere immer wieder geschieht. Aber zur Vermeidung allfälliger Missverständnisse kann man ja un schwer das Begriffspaar «sakral-profane» durch das andere «kirchlich-weltlich» ersetzen. Hurter sagt zu dieser ganzen Frage viel Richtiges, das wir nicht zu wiederholen brauchen. Zu seiner Abwehr der «mystischen Stimmung» sei immerhin folgendes bemerkt: die Warnung mag am Platze sein, wenn man bedenkt, dass nicht nur dem Architekten als Künstler, sondern auch vielen andern Menschen die Deutung des christlichen Glaubens aus dem «religiösen Gefühl» und aus der Mystik besonders nahe liegen mag. Nur sollen wir wissen, dass der Verstand um nichts gottnäher ist als das Gefühl. Das göttliche Wort ergreift mit dem Verstand und Willen auch das Gefühl, dessen Perhorreszierung aus dem Kirchenraume nur den Hörsaal und das «Auditorium maximum» machen würde. Auch Glaspaläste soll man aus unsern reformierten Kirchen nicht machen wollen. Das Wort Gottes will freilich verstanden sein. Aber je besser man es versteht, um so besser weiss man auch um sein tiefes und unergründliches Geheimnis, das nicht rationalisiert werden kann. Wenn kürzlich ein Schulmann Klage führte über das Zuviel an Licht, das durch zu zahlreiche und zu grosse Fenster in moderne Schulstuben dringt, so lassen wir diesen Irrweg erst recht für unsere modernen Kirchenbauten lieber unbeschritten. Zu mystischen Krypten brauchen sie deswegen nicht zu werden.

Noch über manche Einzelfrage des reformierten Kirchenbaus müsste heute das Gespräch zwischen dem Theologen und dem Architekten geführt werden, vielleicht auch zwischen dem Theologen und dem Kirchenmaler. Uns ging es hier nur um die grossen konstruktiven kirchlichen Grundgedanken bezüglich der Gestaltung des kirchlichen Innenraumes.
Prof. A. Schädelin, Pfr., Bern

Zum Problem des protestantischen Kirchenbaues

Da Prof. Schädelin in seinen Ausführungen mehrmals auf meinen Artikel in der letzten Oktobernummer dieser Zeitschrift Bezug nimmt, sei mir gestattet, mit ein paar Sätzen darauf zu erwidern.

Prof. Sch. ist in der glücklichen Lage, nicht seine private Meinung, sondern die einer Kirchensynode wiederzugeben und verteidigen zu können. Leider sind wir im Kanton Zürich noch nicht so weit, dass sich eine Synode verbindlich zum reformierten Kirchenbau ausgesprochen hätte, und niemand weiss, wie lange es noch geht, bis wir den Bernern in dieser Beziehung nachkommen! Vorläufig bleibt es in unserer Zürcher Kirche den einzelnen interessierten Theologen überlassen, für die der Kirche ge-

stellten Bauaufgaben das Problem abzutasten und nach den nötigen Richtlinien zu fragen. Dass das in meinem Artikel nicht in absoluter Willkür geschehen ist, wird mir auch Prof. Schädelin zugestehen. Die theologischen Voraussetzungen sind bei uns so ziemlich dieselben, wir ziehen daraus lediglich etwa etwas andere Konsequenzen für die architektonische Gestaltung des Kirchenraumes.

Nach Prof. Sch., resp. der Berner Synode, soll dem Wesen des reformierten Gottesdienstes die Gliederung des Innenraumes der Kirche in Schiff und Chor am besten entsprechen. Das soll nach Prof. Sch. kein architektonischer Konservatismus sein! Mich nimmt aber wunder, ob wohl je eine reformierte Gemeinde von sich aus — ohne